

**Rede der Chefin der Senatskanzlei, Staatssekretärin Barbara Kisseler, anlässlich  
des Symposiums „Wie man sich Freunde schafft..“  
der Stiftung Zukunft Berlin am 11. April 2008**

Sehr geehrte Frau Kohler

Sehr geehrter Herr Balzer (AG Freundeskreise in der Stiftung),  
liebe Mitglieder von Freundeskreisen aus der ganzen Republik,  
meine Damen und Herren,

im Namen des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit und des gesamten Senats begrüße ich Sie sehr herzlich in Berlin. Und ich danke der AG Freundeskreise in der Stiftung Zukunft Berlin für ihre Initiative zu diesem Symposium, das weit über Berlin hinaus in die Republik ausstrahlen wird.

Ihr Motto lautet: „Wie man sich Freunde schafft...“ – Ich weiß nicht, ob man als Vertreterin des Berliner Senats besonders geeignet ist, dieses Motto zu erläutern, aber ich will es zumindest versuchen. Freundschaft ist im Grunde genommen etwas Emotionales, sie beruht auf Zuneigung, Vertrauen und gegenseitiger Wertschätzung. „Wie man sich Freunde schafft...“ klingt daher sehr nach Strategie und nach einem instrumentellen Verständnis von Freundschaft, das mir – ehrlich gesagt – Bauchschmerzen bereitet.

Ich glaube, dass wir uns alle am Anfang dieser Tagung bewusst machen sollten: So bedeutsam es für Sie alle ist, Fundraising professionell zu betreiben und sich auf dem großen Markt gemeinnütziger Anbieter zu behaupten, so sehr sollte für uns alle doch die Kunst, die Kultur selbst im Mittelpunkt stehen, und deshalb sollten wir unsere gemeinsame Aufgabe primär darin sehen, der Freude an und der Neugier auf Kunst und Kultur freien Lauf zu lassen.

Begleitende Leidenschaft bei anderen zu wecken, wie es, denke ich, Ihre Hauptaufgabe ist, sollte die Prämisse sein, unter der Ihre Arbeit steht. Wie erfolgreich dies sein kann, haben prominente Vertreter Ihrer Mitgliedsinstitutionen hier in Berlin signifikant unter Beweis gestellt – ich darf nur an den „Verführer“ Peter Raue erinnern, wie ihn eine große Zeitung mal genannt hat.

Dass sich diese beiden Aspekte nicht ausschließen, zeigen z. B. so großartige Aktionen wie „MoMA in Berlin“ und „Die schönsten Franzosen kommen aus New York“. Der Freundeskreis der Nationalgalerie hat hier Maßstäbe gesetzt. Aber vergessen wir nicht: Der Alltag besteht nicht nur aus Leuchttürmen. Auch die vielen anderen Freundeskreise im ganzen Land leisten großartiges. Mit 14 % der Gesamtetats tragen sie einen beachtlichen Beitrag zur Arbeit unserer geförderten Kulturinstitutionen bei. Was mir allerdings noch viel wichtiger ist: Freundeskreise schaffen einen Rahmen, in dem Sympathie für Kultureinrichtungen systematisch gepflegt wird, in dem Menschen mit Kultur in Berührung kommen und in dem sie auch an Kultur herangeführt werden.

Andererseits sprach ich eben von einer „gemeinsamen“ Aufgabe. Freundeskreise sind ein Symbol für die starke zivilgesellschaftliche Komponente unserer Kultur in Deutschland. Zugleich symbolisieren sie in der Verbindung mit staatlich geförderten Einrichtungen eine Balance zwischen Staat und Bürgerschaftlichem Engagement, die sich als zunehmend produktiv erweist. Freundeskreise sind, so sehr sie das manchmal auch aus gutem Grund so empfinden, keine Lückenbüßer für einen Staat, der sich aus der Kulturförderung zurückzieht, sondern ein dickes Plus für die Kultur: Sie bedeuten Beteiligung (womit manche Einrichtung noch schwer umgehen kann, weil sie es als Einmischung empfinden), sie ziehen Menschen mit und werben für Sympathie. Stifter und Mäzene werden auch durch die vielen Freundeskreise in unserem Land zu ihrem bedeutenden Engagement animiert.

Ich stehe heute als eine die Kultur liebende Vertreterin des Staates vor Ihnen. Was bedeutet für mich, der Lust und der Neugier auf Kultur „freien Lauf“ zu lassen?

Ich sage es erst einmal negativ: Papierkrieg und überbordende Bürokratie sind der ärgste Feind des Bürgerschaftlichen Engagements. Wir müssen Schritt für Schritt die Rahmenbedingungen für Kunst und Kultur verbessern, erleichtern. Und die Bandbreite der Verbesserungen reicht von der Kulturellen Bildung bis zur stärkeren Einbeziehung von zivilgesellschaftlichem Engagement in unsere Zuwendungspraxis. Ich glaube, es lohnt sich sehr, die Vorschläge der Enquetekommission sehr genau zu prüfen. Aber wir können der Einfachheit halber auch bei uns selbst, der öffentlichen Hand anfangen: So mancher Vertreter eines Finanzamtes z. B. muss erst noch lernen, dass er sich als Ermöglicher,

nicht als Verhinderer zu begreifen hat. Der Service-Gedanke ist hier, zumindest stellenweise, noch optimierbar.

Mein Appell ist daher: Arbeiten wir weiter an einem Ausbau partnerschaftlicher Kooperationen – nicht nur zwischen Einrichtungen und Freundeskreisen, sondern auch mit einzelnen Künstlern.

Bringen wir unserem jeweiligen Engagement – staatlicher Kulturförderung ebenso wie dem bürgerschaftlichen Engagement – die ihm gebührende Wertschätzung entgegen.

Und bauen wir an einem Modell, das auch für die Zukunft unseren Kunst- und Kultureinrichtungen ein Höchstmaß an gesellschaftlichem Rückhalt bietet. Sie brauchen ihn, um erfolgreich arbeiten zu können. Denn nur so gewinnt man Freunde. Indem man Freude an der Kunst ausstrahlt und möglichst viele daran teilhaben lässt.

Erlauben Sie mir zuletzt eine kleine persönliche Anmerkung: Vielleicht sollten Sie auch in Ihren eigenen Reihen ein wenig an den Generationswechsel denken, an die Einbeziehung jüngerer Kräfte, um zukünftige Herausforderungen bestehen zu können. Ich glaube, Sie würden sich damit bleibende Verdienste für die Kultur erwerben.

Ich wünsche Ihnen am Geburtsort des ersten Museumsfördervereins, dem Kaiser-Friedrich-Museums-Verein, ein erfolgreiches Symposium und freue mich auf die Ergebnisse Ihrer Beratungen – denn Sie wissen ja „Es gibt nicht Gutes, außer man tut es!“